

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 28 (1987)
Heft: 23

Artikel: Schweizer Landwirt in Afghanistan
Autor: Jurt, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Landwirt in Afghanistan

Mit Unterstützung des SOI-Hilfsfonds war der schweizerische Landwirt und Agronomiestudent Daniel Jurt dieses Jahr vier Monate in Afghanistan, um Aufbauhilfe in den kriegsverstümmelten Gebieten zu leisten. Er hat einen Bericht darüber geschrieben, von dem wir hier den Anfang bringen.

Von Freunden und Bekannten wurde ich oft gefragt, warum es mich ausgerechnet in das afghanische Krisengebiet ziehe. Gut, ich wollte dort ein Abenteuer erleben, und ich wollte mich auch nützlich machen. Als Landwirt war ich dort sicher zu gebrauchen.

Ich lernte den Schweizer Journalisten Beat Krättli kennen, der mehrmals in Afghanistan war und jetzt mit Hilfe des SOI-Fonds ein Informationsbüro in Peshawar betreibt. Er brachte mich in Kontakt zur französischen Organisation «Bureau International Afghanistan», kurz BIA genannt, und das BIA wollte meinen Einsatz in Afghanistan vorbereiten.

Am 4. April 1987 verliess ich die sichere Schweiz. Den nächsten Tag erwartete ich mit

Spannung. Das Fernsehen hatte kurz zuvor Bilder vom bombardierten Grenzort Terri Mangal gezeigt, und die Presse meldete verschiedentlich Sprengstoffanschläge in Peshawar selbst. «Nur Selbstmörder gehen dorthin», hatte meine Mutter traurig gesagt, mit einem Blick, den ich noch heute vor mir sehe.

Mit solchen Erinnerungen im Kopf sass ich dann bei Beat im Auto, umbrandet vom chaotischen Verkehr von Peshawar, wo die Hupe das wichtigste Zubehör für jedes Gefährt ist.

Den Abend vom 5. April verbrachte ich bereits mit dem französischen Team. Da waren der Zoologe Alain de Bures, der Agraringenieur Olivier Cossé und der Kaufmann Xavier Bonan. In den nächsten zehn Tagen nahmen wir

uns einen Basar nach dem andern vor, auf der Suche nach Werkzeugen, Gemüsesaatgut, Veterinärmedikamenten und etlichen nützlichen Kleinigkeiten. Im Haus des BIA verpackten wir die eingekauften Waren in Kartons, in Trägerlasten von 25 kg Gewicht, in Jutesäcke eingnäht.

Am 17. April vereinigten wir uns mit den Ärzten von MDM (Médecins du monde), mit Mujahedin und afghanischen Helfern zu einer Equipe und reisten mit einer kleinen Fahrzeugkolonne ab. Nach sechs Stunden schneller, aber beschwerlicher Fahrt über eine kurvenreiche Strasse mit vielen Schlaglöchern erreichten unsere überladenen Vehikel ein Flüchtlingslager an der Grenze.

Der nächste Tag brachte einen anstrengenden Fussmarsch über einen 3500 m hohen Pass. Der Schnee reichte noch tief ins Tal. So stapfte ich, mit 20 kg am Rücken, bergwärts. Der Rucksack machte mir in der dünnen Höhenluft bald genug zu schaffen, und ich musste viele Pausen einschalten. Die 37 schwerbeladenen Träger und die Mujahedin unserer Eskorte waren mit ihrer Bekleidung nur ungenügend gegen den kalten Wind geschützt, und wir alle holten uns eine leichte Erkältung. Der steile Abstieg schlug dann auf die Knie, die zu schmerzen begannen.

Der dritte Reisetag brachte uns ins Kunartal, wo uns eine für die Jahreszeit ungewohnt früh einsetzende Hitze empfing – und die sowjetische Kriegstätigkeit. Überall lauert dort die Gefahr in Form von Jets, Helikoptern und Kommandos. Wir beschlossen, in kleinen Gruppen von zwei bis drei Mann zu marschieren, um keine lohnenden Ziele zu bilden. Aber schon bald hatte sich trotzdem eine Zehnergruppe gebildet, bedingt durch unterschiedliches Marschtempo und unterschiedliche Rastzeiten. So sollte es bis zu unserer Ankunft im ausgebombten Dorf Nishagam bleiben. Zwei Män-

Bestellschein für ZEITBILD

Ich bestelle ein Jahresabonnement ZeitBild zu Fr. 48.—
(Ausland sFr. 53.—/DM 64.—). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte einsenden an ZeitBild, Postfach, CH-3000 Bern 6

23/87

**SOI-Hilfsfonds
Afghanistan
PC 30-4474-8 Bern**

ner hatten die Kühlschränke mit den Impfstoffen für die Ärztgruppe zu tragen. Sie mussten oft verschnauften, wog doch ihre Last fast 40 kg.

Unser Ziel war das Dorf Mared, und wir erreichten es nach zweieinhalb Tagen. Freudig empfangen wurde dort insbesondere Alain, den Dorfbewohnern als «Ali» schon bekannt. Aber auch uns andere drückten sie herzlich an die Brust, ein Begrüssungszeremoniell, an das ich mich seither gewöhnt habe. Man tischte uns sogleich Milchtee und Maisbrot auf, Sokolog genannt. Das blieben unsere Hauptnahrungsmittel für die nächsten Monate.

Unsere Arbeit begannen wir mit einem Rundgang durch die Felder, die an den umliegenden Hängen terrassenförmig angelegt sind, mit Weizen oder Gerste bebaut.

Schon früh lernte ich die Bedrohung aus der Luft kennen. Der Überschallknall machte mich auf ein Aufklärungsflugzeug aufmerksam, welches das Tal in der Längsrichtung überflog, und bei dieser Gelegenheit gewährte ich erstmals, dass sich die Besatzung ihrerseits auch bedroht fühlen musste. Die Maschine stiess nämlich regelmässig Magnesiumfackeln aus, um allfällig vorhandene Flablenk Waffen zu irritieren. Hernach gehörte auch für mich der Fluglärm zum Tagesablauf, nicht anders als das Teetrinken.

Da der Monat April zu Ende ging, mussten wir uns mit dem Kartoffelanbau beeilen. Wir hatten 100 Kilo Saatkollen der Sorte Désirée über das Pakistan-Swiss Potato Development Project bezogen und nach Mared transportieren lassen. Dort wurden sie unter unserer Anleitung gepflanzt. Man hatte mit dem Anbau vor einigen Jahren aufgehört, weil die einheimischen Sorten nur kleine Knollen ergaben, so dass man sich lieber auf das Getreide konzentrierte, denn mit Weizen und Mais sind dort zwei Ernten pro Jahr möglich. Im weiteren fassten wir uns mit Erzeugung von Saatkollen mittels Samen, die ebenfalls vom pakistanisch-schweizerischen Projekt stammten.

Eine Sorge ist die Viehzucht mit Schafen, Ziegen und Kühen. Viele Tierhalter erschienen mit der Bitte um Entwurmungsmittel, die wir in Tablettenform mitgebracht hatten. Die Mittel wurden entweder durch uns appliziert, oder, falls sich die Herden weiter weg befanden, durch die entsprechend instruierten Tierhalter selbst.

Nach zwei Wochen begannen unsere eigenen Magen-Darm-Probleme in Form von Durchfall. Die hygienischen Verhältnisse sind

schlecht, und Ausländer erkranken unweigerlich an Diarrhöe oder Amöbiasis.

Mit diesen Fragen hat auch der Kulturschock zu tun, dem sich ein Europäer ausgesetzt sieht, wenn er in eine strenggläubige Moslemgemeinschaft gelangt. Entwicklungshelfer sollten das im voraus wissen. Die Religion greift stark ins Leben der Moslems ein, und Nichtmoslems können sich nicht so verhalten, als ginge sie das nichts an.

Wir Europäer beschlossen gleich zu Beginn, uns an die Gebote des Fastenmonats Ramadan zu halten, und in meinem Falle frage ich mich, ob das richtig war. Aus gesundheitlichen Gründen konnte ich meinen Vorsatz nicht durchhalten und stand dann im Geruch, ein von mir akzeptiertes Gebot nicht einzuhalten. Ich wurde krank, und obwohl Kranke an sich von der Fastenpflicht befreit sind, wurde ich automatisch als Fastenbrecher behandelt und musste den Leuten immer wieder erklären, warum ich jetzt zu Mittag ass. Es ist immer schwieriger, sich aus einer solchen Situation herauszuwinden, als sich gar nicht erst in sie zu begeben. Vielleicht hätten wir deshalb besser daran getan, von Beginn weg ehrlich zu unserer eigenen Kultur zu stehen. Ein guter Andersgläubiger wird mehr respektiert als ein schlechter Moslemimitator.

Aus ähnlichen Gründen empfand ich auch manche Gespräche als etwas mühsam. Den Leuten ist der Glaube das wichtigste Thema, und viele von ihnen können es nur missionarisch behandeln, so dass man sich hie und da wie ein Bekehrungsobjekt vorkommt oder wie

ein zurechtgewiesener Schulbub. Das ist nicht böse gemeint, aber manche Afghanen sind einfach noch nie auf den Gedanken gekommen, dass eine andere Religion auch etwas wert sein könnte, und tun einem dann weh, ohne dass sie es wollen.

Etwas anderes, womit sich die einen leichter abfinden können als die andern, ist die ungewisse Rechtssituation. Die staatlichen Gesetze sind in den Aufstandsgebieten natürlich ausser Kraft gesetzt, und der Widerstand hat noch keine Gesetzgebung entwickelt, an die man sich halten könnte. In Streitfällen wie in allen Rechtssachen entscheidet ein Mullah, ein Mujahedinkommandant oder sonst eine Person, die mit Autorität ausgestattet ist, nach eigenem Ermessen und kann gar nicht anders. So wird in einem Tal vielleicht ganz anders entschieden als im andern. Besonders schlimm ist je nach dem der Verzicht auf ein Strafrecht. Bei Delikten, die allgemein als persönlicher Affront gelten, überlässt man die «Wiederherstellung des Rechts» dem Geschädigten, was zu einer masslosen Selbstjustiz führen kann. In den vier Monaten meines Aufenthalts kam es in der Gegend zu zwei Fällen von Frauenraub. Die Sache wurde mit Schusswaffen geregelt, und das Resultat war ein Toter und ein Schwerverletzter. Dabei fordert der Krieg schon genug Opfer.

Aber das sind Probleme mit einer insgesamt bewundernswerten Bevölkerung, die unsere Hilfe braucht und ihrer auch würdig ist. Mehr im zweiten Teil meines Berichtes. ■



**Afghanistan-Wochen 26. 11. bis 11. 12. 1987 Semaines afghanes
Berner Schulwarte, Helvetiaplatz 2, 3005 Bern, Tel. 031 43 57 11**

- | | | | |
|---------|---|----------------------|--|
| Vortrag | Arzt in Afghanistan
Dr. med. R. Erös, BW-Oberfeldarzt
Freitag, 27. 11. 1987, 20.15 Uhr | Ausstellung | Afghanistan — gestern und heute
Eröffnung 26. 11. 1987, 19.30 Uhr
Öffnungszeiten:
Montag, Dienstag und
Donnerstag, 19.30 bis 21.00 Uhr
Samstag, 10.00 bis 12.00
und 14.00 bis 17.00 Uhr
Jeweils vor den Veranstaltungen
ab 19.30 Uhr |
| Vortrag | Afghanistan-Bericht 87
W. Rueb, Chefreporter «Die Welt»
Samstag, 28. 11. 1987, 20.15 Uhr | | |
| Film | Amir, an Afghan Refugee Musician's
Life in Peshawar by John Bailly
Donnerstag, 3. 12. 1987, 20.15 Uhr | | |
| Film | Reportage 87 des Deutschen
Afghanistan-Komitees, Bonn
Freitag, 11. 12. 1987, 20.15 Uhr | Eintritt
Kollekte | frei
für die humanitäre Hilfe
in Afghanistan |

Es laden ein:
Berner Schulwarte, Schweizerische Gesellschaft der Freunde Afghanistans,
SOI-Hilfsfonds für Afghanistan, Arbeitsgemeinschaft «Pro Afghanistan», Bibliotheca Afghanica,
De Pashtano Jauallei (Afghanische Vereinigung)

Seit bald acht Jahren stehen sowjetische Truppen in Afghanistan. Mehr als 1 000 000 (eine Million) Tote sind zu beklagen, und über die Hälfte der afghanischen Bevölkerung ist auf der Flucht. Trotzdem hält der Widerstand gegen die Besetzungsmacht unvermindert an.

Wir fühlen uns dem afghanischen Volk in seinem Ringen um die Wiedererlangung des entrissenen Selbstbestimmungsrechts verbunden und bitten Sie deshalb, auch Ihre Solidarität mit den Afghanen durch Ihre Unterschrift zu bekunden.

Resolution

der Schweizerischen Afghanistan-Hilfsorganisationen

Die Unterzeichnenden stimmen dem folgenden Resolutionstext im Sinne einer Petition an die eidgenössischen Räte zu:

Wir haben das Glück, in einem freien und unabhängigen Staat leben zu dürfen. Wir fordern unsere Behörden und alle Mitbürgerinnen und Mitbürger auf, jeder an seinem Platz und unter Ausschöpfung all seiner Möglichkeiten, dafür einzustehen, dass das mörderische Blutvergiessen in Afghanistan ein Ende nimmt. Das afghanische Volk hat auch ein Recht, ohne fremde Einmischung und unter strikter Beachtung des Selbstbestimmungsrechtes, in Freiheit und Frieden zu leben.

Name/Vorname

Adresse

Unterschrift

PS Eine Resolution kann von Schweizern und Ausländern, von Stimmberechtigten und Jugendlichen unterzeichnet werden.

Bitte ausfüllen, ausschneiden und einsenden an **ZETBILD**, Postfach, 3000 Bern 6